三

18 Jahre sind seit dem schlimmsten Tag in Birdies Leben vergangen, seit der Ermordung ihrer Schwester. 18 Jahre, während derer ihr einsames Leben ein familiäres geworden ist, mit Kindern, Sicherheit und einem echten Zuhause. Und doch braucht es nur einen Anruf und Birdie lässt dieses Leben hinter sich. Für den Mörder ihrer Schwester.

James Maguire hat die letzten 18 Jahre in den Gefängnissen Englands verbracht, zwischen Gruppentherapien, Gedankenspiralen und dem Warten auf das Ende seiner Haft. Zurück in Freiheit begibt er sich auf die Suche nach tief vergrabenen Erinnerungen – verfolgt von der Schwester des Mädchens, das er vor 18 Jahren ermordet haben soll.

Emma Stonex erzählt von der Reise einer Frau, die den Verlauf der Geschichte selbst in die Hand nimmt, von Chancenlosigkeit, Schwesternschaft und dem Versuch, dem eigenen Schicksal zu entkommen.

Emma Stonex, 1983 in Northamptonshire in England geboren und aufgewachsen, begann ihre Karriere als Lektorin. Mehrere Jahre arbeitete sie erfolgreich in einem großen Verlagshaus, bevor sie ihrem Traum vom Schreiben folgte und ihr gefeiertes Debüt *Die Leuchtturmwärter* veröffentlichte. Stonex lebt heute in Bristol.

Eva Kemper, geboren 1972 in Bochum, studierte in Düsseldorf Literaturübersetzen. Sie brachte u. a. Werke von Junot Díaz, Peter Carey, Louis de Bernières und Penny Hancock ins Deutsche.

Emma Stonex

SUNSHINE MAN

Roman

Aus dem Englischen von Eva Kemper

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags, Frankfurt am Main

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel »The Sunshine Man« bei Picador, an imprint of Pan Macmillan, London, UK.
Copyright © Emma Stonex Ltd 2025

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2026 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2026

Einbandgestaltung: Moni Port, Frankfurt am Main
Einbandpapier: Winter & Company GmbH, Eimeldingen
Vorsatzpapier: peyer cover gmbh, Leonberg
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7772-8

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

Für CERO und EKRO,
in Liebe

Es muss ein herrliches Gefühl sein, wieder frei zu sein.
Aus Brendan Behan, *Borstal Boy*

I

1

Die Woche, in der ich einem Mann in den Kopf schoss, fing ganz normal an. Ich wachte zur üblichen Zeit auf, um Viertel nach sechs, es war noch dunkel draußen. Am Rasseln und Glucksen hörte ich, dass die Heizung ansprang. Tom schlief noch, seine nackte Schulter schien blass im Mondlicht. Ich drückte meine Nase an seinen Hals und atmete seinen vertrauten Geruch nach leicht versengtem Holz und dem Inneren der Keksdose ein.

Im Dunkeln zog ich mich an und ging nach unten. Es war ungewohnt still. Ich zog die Vorhänge auf und sah, dass es nachts überraschend geschneit hatte, der Wetterbericht hatte es nicht vorhergesagt. Der Schnee lag mehrere Fingerbreit dick auf der Gartenbank, und auf dem Vogelbad war die Schicht so rund wie eine Hochzeitstorte. In unserem Dorf in Wiltshire schneite es nie. Alle anderen Ecken des Landes bekamen etwas ab, nur wir nicht, die ungenutzten Schlitten der Kinder hingen wie Fledermäuse in den Schuppen. Ich schaltete das Radio ein. Ein DJ, den ich nicht mochte, war für jemanden eingesprungen und spielte überschwängliche Songs aus Broadway-Musicals. Ich kochte Tee. Die Milch schüttete ich weg, sie war schon abgelaufen, dann bestrich ich zwei Scheiben Toast mit Butter und setzte mich in meinen Hausschuhen an den Tisch. Der Toast hatte die Konsistenz von Pappe; beim Kauen hörte ich meinen Kiefer knacken.

Die Musicalsongs wurden von den Nachrichten abgelöst. Flugzeugabstürze und ihre Folgen, sinkende Arbeitslosenzahlen. Das Telefon klingelte. Ich nahm ab.

»Es passiert heute«, sagte sie. »Tut mir leid wegen der kurzfristigen Vorwarnung, es gab Änderungen.« Gegen zwölf, vermutete sie, so etwas wurde normalerweise vor dem Mittagessen erledigt.

Es kam mir vor, als müsste meine unmittelbare Umgebung irgendwie reagieren. Als müsste der Herd in Flammen aufgehen oder ein Stuhl umkippen. Aber nichts geschah. Auf dem Tee lag ein öliger Film, der bebte, als ein Kieslaster vorbeifuhr. Es war so weit. Er wurde entlassen.



Tom kam in einem gebügelten Hemd herunter, und mir fiel ein, dass er heute eine wichtige Besprechung hatte. Er würde in Bath übernachten. »Wer war das?«, fragte er. Ich antwortete, jemand habe sich verwählt.

»Du hast mit ihm gesprochen.«

»Ja. Ich habe ihm gesagt, dass er sich verwählt hat.«

Er sah in den Brotkasten. »Und es hat geschneit. Muss man glatt im Kalender anstreichen.«

»Stimmt.«

Er gab mir einen Kuss. »Die Kinder werden begeistert sein.«

Ich drehte mich zur Spüle und wusch ein Glas ab, das schon sauber war. In einem anderen, gewöhnlichen Leben würde ich unsere Kinder mit Pullovern und Fäustlingen warm einpacken, die Schlitten von der Wand nehmen und den Kamin anzünden, damit wir in ein kuschlig warmes Haus zurückkommen könnten.

»Haben die Schulen auf?« Tom goss Kaffee randvoll in eine Tasse des Fußballvereins Chippenham.

»Das hoffe ich«, sagte ich. »Ich habe heute viel zu tun.«

»Was denn?«

Ich drehte den Wasserhahn zu. »Besorgungen.«

»Ah. Alles klar.« Die hörbare Sorge meines Mannes wich einem verschwörerischen Ton; offenbar glaubte er, es würde um seinen Geburtstag nächsten Monat gehen. Dabei spielte dieser Gedanke bei meinem Vorhaben absolut keine Rolle, und es erschien mir wie eine furchtbare Lüge, das nicht richtigzustellen.

»Ich dachte, falls der Unterricht doch ausfällt, frage ich deine Mutter«, sagte ich.

»Gute Idee.« Er kochte Wasser in einem Topf auf und ließ ein Ei hineingleiten, so behutsam, als würde er einen Fisch freilassen. »Willst du auch eins?« Er hob den Blick. »Bridget?«

»Ich habe keinen Hunger.«

Er bemerkte die nur angebissene Toastscheibe. »Geht's dir nicht gut? Du wirkst, als wärst du ganz woanders.«

»Nein, alles in Ordnung.« Ich öffnete den Kühlschrank. »Hier. Ich habe dir ein paar Sandwiches gemacht.«

»Du bist toll«, sagte er und nahm sie entgegen. »Ich sehe mal lieber nach, ob die Bahnen fahren.«

»Tun sie. Gerade kamen die Verkehrsnachrichten.«

»Na, Gott sei Dank. Es musste sich unbedingt heute aussuchen, oder? Das Wetter, meine ich.«

Meine Hand zitterte, als ich die Tür schloss. »Was meinst du?«

»Greg und diese verdammte Präsentation«, antwortete Tom, der nichts bemerkt hatte. »Wenn die noch mal verschoben wird, ist die Hölle los, das kann ich mir dann ewig anhören.« Er kratzte an einem Flecken auf der Spitze seiner Krawatte. Am Oberkopf waren seine Haare fast komplett grau geworden. Wir

waren erwachsen geworden. Weiterentwickelt hatte ich mich nicht.

»Ich rufe die Schule an«, sagte ich, als der Eierwecker losschrillte.

Die Leitung war besetzt. Bei meinem zweiten Versuch meldete sich jemand im Sekretariat und sagte, die Schule sei wie üblich geöffnet. Ich war erleichtert. Die nächste Stunde plante ich in drei Abschnitten: Zwanzig Minuten, um die Kinder mit Frühstück zu versorgen. Zwanzig Minuten, in denen ich sie vor dem Fernseher parkte, damit ich eine Tasche packen konnte, die achtzehn Jahre lang darauf gewartet hatte, in denen ich mit Wilma ausmachte, dass sie die Kinder abholen würde, und ihre Schultaschen und Philippas Essensgeld holte. Zwanzig Minuten, um sie schließlich zur Schule zu fahren. Wenn ich früher an diesen Tag gedacht hatte, war ich in meiner Vorstellung in Panik geraten. Jetzt, da er gekommen war, blieb ich ganz ruhig.

Ich ging nach oben, wo Philippa sich unter der Bettdecke abmühte, ihre Strumpfhose anzuziehen.

»Es ist kalt!«, klagte sie, als ich ihr sagte, sie solle aufstehen, dann sei es einfacher.

»Es hat geschneit.« Ich zog die Vorhänge zurück. »Schau mal.«

Sie strahlte. »Haben wir heute frei?«

»Leider nein.«

Sie stand auf und ging zum Fenster, die Strumpfhose zerknüllt um die Knöchel, die Haare am Hinterkopf wie ein Nest aus gesponnenem Zucker. Ich liebte sie so sehr.

»Es sieht aus wie Narnia«, sagte sie. »Dürfen wir raus?«

Mir standen sofort nasse Schuluniformen und Föhne vor Augen. »Später. Oma holt euch ab.«

Sie drehte sich zu mir um. »Warum?«

»Dad ist heute Abend nicht zu Hause. Und ich muss eine Freundin besuchen.«

»Welche Freundin?« Philippa war ein misstrauisches Kind, bei dem man jeden Verdacht zerstreuen musste.

»Eine alte aus der Schule«, sagte ich.

»Wie alt?«

»So alt wie ich.«

»Du bist nicht alt.«

Ich half ihr ins Unterhemd und gab ihr einen Kuss auf die Schulter. »Ich bin älter als du.«

»Wie heißt sie?«

»Peggy.« Das war der Name einer Figur in dem Buch, das ich gerade las.

»Wo wohnt sie?«

Ich zog den Reißverschluss ihres Kleides hoch und drückte meine Stirn an ihre. Von nahem sah ich die Goldsprenkel in ihren Augen. Solche Augen habe ich mir immer gewünscht. Ganz anders als meine.

»So viele Fragen«, sagte ich.

»Du sagst immer, ich soll Fragen stellen.«

»Sie ist im Krankenhaus.« Ich legte ihr Nachthemd zusammen.

»Stirbt sie bald?«

»Vielleicht.«

Der Kater kam hereingeschlichen. Philippa richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn, während ich ihr Nachthemd unter das Kissen schob und sanft darüberstrich. Bei Joe würde es nicht so schwierig sein, das wusste ich. Er schlief nebenan noch, die Wangen gerötet, die Wimpern kleine Kommas. Er war schwer und verkuschelt bei unserer Guten-Morgen-Umarmung, klammerte sich an meinen Hals, sein verschwitzter Hase steckte zwi-

schen unseren warmen Körpern. Ich warf einen Blick auf die Uhr an der Wand.

»Na komm, Schätzchen, ziehen wir dich an.« Auf dem Ärmel seines Danger-Mouse-Schlafanzugs war ein Fleck Marmite, was mich unverhältnismäßig stark beunruhigte –, vielleicht würde Tom es nicht bemerken oder nicht wissen, dass er den Schlafanzug in die Waschmaschine stecken musste, und deshalb würde der Fleck bleiben, so viele Tage, wie ich brauchen würde, um zurückzukommen.

Joe folgte mir nach unten und kreischte begeistert, als er den Schnee sah. Er öffnete die Hintertür der Küche und setzte seinen Stoffhasen in eine Wehe, um ihm zu zeigen, wie kalt sie war. »Siehst du? Wie am Nordpol.« Der Kater war in den Garten gelaufen, er thronte hochmütig auf einem verschneiten Zaunpfosten und musterte mich mit seinen stechend grünen Augen. Wir beide hatten noch nie etwas füreinander übriggehabt. Irgendwo bellte ein Hund. Der Kater sprang auf den Boden und verschwand.

»Kann ich Coco Pops haben?«, fragte Philippa und baumelte mit den Beinen gegen den Tisch, während sie ein Bild ausmalte. Mir kam der Gedanke, dass ich nachher keine Zeit zum Aufräumen haben würde.

»Kannst du«, sagte Tom. »Aber darfst du auch?«

»Darf ich?«

»Nein«, sagte er. »Davon gehen deine Zähne kaputt. Außerdem haben wir keine Milch.« Er drehte sich zu mir um und knöpfte seine Jacke zu. »Kannst du nachher welche besorgen?«

Ich nickte.

»Erdnussbutter!«, rief Joe, kletterte auf sein Kissen und griff nach dem Glas. Ich hörte den Jingle der Nachrichten und stellte das Radio leiser.

»Moment – das will ich hören«, sagte Tom.

»Warum?«

»Weil ich wissen will, was es Neues gibt.«

Er drehte die Lautstärke hoch. Verschiedene Themen reihten sich aneinander, aber er wurde nicht erwähnt. Ich weiß nicht, warum ich es erwartet hatte. Er war die Sonne, um die all meine Planeten kreisten, aber für jeden anderen war er nur ein Name, den die Zeit und neuere Tragödien ins Dunkel gerückt hatten.

Der Toast sprang hoch und erschreckte mich. Tom nahm seine Aktentasche von der Küchentheke.

»Bis morgen.« Er umarmte erst mich und dann die Kinder.

»Die hast du vergessen«, sagte ich und gab ihm seine Sandwiches. Ich wollte ihn aus dem Haus haben, bevor Philippa etwas über Peggy sagen konnte. »Tschüss.« Ich zögerte. »Viel Glück heute.«

»Dir auch.« Er lächelte mich an. »Für deine geheime Mission, was immer sie auch sein mag.«

ᔓ

Während die Kinder sich die Zähne putzten, schrieb ich meinem Mann eine Nachricht. Alle anderen Einzelheiten hatte ich vorausgeplant, nur nicht, was ich ihm sagen wollte. Ich entschied mich für:

Ich bin ein paar Tage weg. Ich hoffe, du verstehst es.

Das war viel verlangt, trotzdem war es besser, wenn ich mich kurzhielt.

»Wir sind fertig«, sagte Philippa, die bereits an der Tür stand. Sie hatte sich die Haare zu zwei dicken Zöpfen geflochten. Ich

faltete das Briefchen zusammen und hielt es hinter dem Rücken. »Glaubst du, dass Lucy auch da ist?«

»Gut möglich«, sagte ich.

»Sonst habe ich keine Partnerin beim Sport. Ich hasse Sport.«

»Zehn Minuten, Schätzchen«, sagte ich. »Mach den Fernseher an.«

»Will ich nicht.« Da war ihr Misstrauen wieder.

»Ich muss deine Sachen für Oma packen.«

Sie zwirbelte das Ende eines Zopfes und musterte mich, bevor sie nach unten ging.

Ich zog Gammas Reisetasche aus dem Kleiderschrank. Ich hatte sie nicht bewusst ausgesucht, aber jetzt erschien sie mir richtig. Vielleicht hätte sie es so gewollt. Ich hatte mich immer bemüht, nach den Prinzipien meiner Großmutter zu leben, aber hierbei konnten sie mir nicht als Vorbild dienen: Diese Sache war größer und bedeutender als wir beide. Die Tasche war aus hellbraunem Leder und hatte angelaufene Metallschließen. Das Leder war von dünnen Rissen durchzogen, wie die Glasur der Kuchen, die meine Großmutter früher sonntags nach der Kirche gebacken hatte. Das Beste an der Kirche war immer die Vorfreude auf diese Kuchen gewesen, während Jesus mich mit klagendem Blick und Wunden in den Füßen von seinem Kreuz aus beobachtete und der Vikar Abstinenz predigte, wovon ich kein Wort hörte.

Ich wusste nicht, wie viel Kleidung zum Wechseln ich brauchen würde. Ich legte mehrere Garnituren zusammen und dazu reichlich Slips, weil sie mir am wichtigsten erschienen. Dann zog ich die oberste Schublade der Kommode auf und wühlte mich nach hinten durch, bis ich sie spürte. Tom hatte ich gesagt, in der Schatulle seien die Musikkassetten meiner Schwester und einige der langen, bunten Briefe, die sie mir in der Schule geschrieben hatte, was er mir natürlich glaubte, und er verstand

auch, dass ich sie niemals öffnen und den Inhalt herausnehmen wollte. Ich stellte die Schatulle ab und wartete auf die Erleuchtung, aber sie kam nicht. Der Deckel glänzte. Ich spiegelte mich darin, so klar, als würde ich meinem Ebenbild in einem reglosen Teich begegnen. Meine Handflächen waren trocken. Mein Herz tuckerte so gleichmäßig wie ein treuer Automotor.

Ich griff nach dem Schmuckkästchen mit meinem Verlobungsring. Der kleine Silberschlüssel war in das Kissen eingenäht. Bei der Arbeit damals war ich mir einer gewissen beunruhigenden Ironie bewusst gewesen, die ich nicht richtig hätte benennen können, und jetzt holte ich ihn beinahe erleichtert wieder hervor: Ich zog den Faden heraus und steckte den Schlüssel ins Schloss, das sich bereitwillig öffnen ließ. Als ich den Deckel aufklappte, schlug mir ein durchdringender, holziger Geruch entgegen.

Die Pistole war eine Beretta Cheetah. Der Verkäufer hatte mir das Modell genannt, aber es hatte mich nicht interessiert. Konnte sie einen Menschen töten? Ja. War sie klein genug, um sie versteckt zu tragen? Ja. Sie um der verstrichenen Zeit willen oder als Ausdruck meines Vertrauens einen Moment in der Hand zu halten erschien mir unnötig. Sie hatte zehn Jahre lang geduldig auf mich gewartet.

Ich versteckte die Pistole und ein Paar Einweghandschuhe in Gammas Tasche und zog den Reißverschluss zu. Der naheliegendste Ort für den Zettel für Tom war das Bücherregal – angelehnt an die Bände von Dorothy L. Sayers würde Tom ihn sofort sehen, wenn er nach Hause kam. Dann dachte ich, das könne recht theatralisch wirken, und legte das Briefchen auf Toms Nachttisch. Ich nahm die Tasche und ging.

Wälle aus Schnee säumten die Straße zu beiden Seiten. Durch das Streusalz war der Asphalt mit rotem Matsch überzogen. Die Autotür war zugefroren, ließ sich aber mit einem kräftigen Ruck öffnen, bei dem der Schnee wie ein Vorhang vom Fahrerfenster herunterrutschte. Ich tastete im Handschuhfach nach einem Eiskratzer und fand ihn hinter einer Tüte verklebter Minzbonbons und einer Kassette von Joy Division. Es war eine langwierige Arbeit, die Scheiben zu befreien. Ich ging methodisch vor, von oben nach unten, von links nach rechts, während das Gebläse auf vollen Touren lief. Philippa saß auf dem Beifahrersitz und knibbelte silbernen Lack von ihren Fingernägeln. Joe ließ seine Essenstasche in den Fußraum fallen und weinte. Irgendwann konnten wir endlich losfahren.

Vor den Schultoren hatten sich nur wenige Eltern eingefunden. Philippa entdeckte eine Freundin und hatte es eilig wegzukommen. Als sie sorglos ausstieg, streiften meine Finger über den Ärmel ihres Blazers; es war, als wollte man einen Schal einfangen, der vom Deck einer Fähre geweht wurde. »Tschüss«, sagte ich.

»Tschüss, Mum. Bis dann.«

»Bis dann.«

Ich sah zu, wie sie sich bei ihrer Freundin unterhakte. Lachend rutschten sie über den Gehweg und taten, als würden sie Schlittschuh laufen. Ich überlegte, ihr nachzueilen, aber mir fiel kein Grund dafür ein.

Joe und ich gingen langsam zu seinem Gruppenraum, wo uns eine Erzieherin begrüßte, die ich nicht kannte: Bei seiner üblichen Erzieherin war das Auto nicht angesprungen. Ich gab Joe seine Essenstasche.

»Meine Schwiegermutter holt ihn heute Nachmittag ab«, erklärte ich der Frau. »Ich sage im Sekretariat Bescheid.«

»Hast du ein Glück!«, rief sie an Joe gewandt, als hätte ich nichts gesagt. »Oma holt dich ab? Das wird ja toll. Du wirst mit Oma ganz viel Spaß haben.« Offensichtlich kannte sie Wilma nicht.

Joe klammerte sich an meine Beine.

»Dann komm mal mit«, sagte die Erzieherin. »Wir haben schon die Farben ausgepackt.«

Ich ging in die Hocke und umarmte Joe. Seine Haare rochen nach Mandeln und sauberen Handtüchern. Ich atmete ihn ein, ganz tief, spürte sein wonniges Gewicht in meinen Armen, seine weiche Wange an meiner, die Vertiefung in seinem Nacken, wo das Etikett mit *Cash* darauf unter dem Kragen hervorragte.

»Ich wünsche dir einen schönen Tag«, flüsterte ich.

Als ich wieder ins Auto stieg, ging es mir schon besser. Durch den Schnee musste ich mich ganz auf die Fahrt konzentrieren. Ich fuhr auf die Hauptstraße und vermied, so gut es ging, im Rückspiegel auf Joes leeren Kindersitz und den daumengroßen lila Dinosaurier zu sehen, den er aus einer Müslischachtel gekramt und für die Fahrt mitgenommen hatte. Unter meinen Reifen knirschte es feucht. Die Landschaft wirkte neu und gespenstisch. Diese Felder kannte ich schon lange, aber durch das Eis wurden sie mir fremd, verwaschen, nicht voneinander zu unterscheiden, ohne erkennbare Größenordnung. Dunkle Halme stachen aus den Straßenrändern hervor, nasse Borke und die Stängel verrotteter Pflanzen. Etwas huschte vor mir über die Straße, klein und schnell, dicht über dem Boden, sogar so schnell, dass es ein Farbklecks oder ein Lichtreflex hätte sein können oder das erste Anzeichen einer Migräne.

Wilmas Haus lag am Ende einer Sackgasse. Als ich klingelte, schallte eine vereinfachte Version der Wilhelm-Tell-Ouvertüre durch den luftigen Flur.

»Das ist aber sehr kurzfristig«, sagte Wilma an der Tür und sah sich um, ob die Nachbarn zuschauten. »Du hast Glück, dass ich Zeit habe.«

»Ich weiß. Danke. Tom holt sie morgen ab.«

»Und wann kommst du zurück?«

Ich gab ihr die Tasche der Kinder, sie nahm sie, zog die Henkel auseinander und sah hinein, als würde sie ein Geschenk erwarten. »Das weiß ich noch nicht.«

»Aha. Nun ja.«

»Philippa muss wahrscheinlich Hausaufgaben machen«, sagte ich. »Falls es Mathe ist, braucht sie Hilfe.«

»Na gut.« Sie seufzte. »Aber es gibt keine Schneeballschlachten. Sie bringen mir nicht den ganzen Matsch ins Haus. Ich habe gerade erst die Teppiche reinigen lassen.« Sie trat zurück, um es mir zu zeigen.

»Sehr hübsch«, sagte ich.

»Ist bei dir was im Anflug, Bridget? Du siehst nicht gut aus.«

»Nur Kopfschmerzen«, sagte ich. »Halb so schlimm.«

»Lass das lieber mal nachsehen. Wer weiß, wovon das kommt? Jills Neffe hatte einen Hirntumor; er ist auf einem Auge ganz blind. Jetzt trägt er eine Augenklappe.«

»Ach, du kennst das doch. Das Leben kommt einem immer dazwischen.«

»Bis es das nicht mehr tut.«

Sie sah auf ihre Uhr, ich auf meine.

»Noch mal danke.« Ich ging zurück zum Auto und ließ den Motor an. Sie wartete in der Tür, bis ich losgefahren und außer Sichtweite war. Ich winkte dem Postboten zu, der gerade aus seinem Lieferwagen stieg; ein eigenartiger Moment, so losgelöst von allem, worum sich meine Gedanken drehten, aber es war vielleicht das letzte Normale, das ich tun würde. Außerdem